

Medizin und Spiritualität:

Ein Dialog über Ganzheitlichkeit, Eigenverantwortung und die Grenzen der Empirie

Ein Gespräch mit Univ.-Prof. Dr. Jakesz über seinen Weg als Spitzenchirurg, die Zusammenhänge von Körper und Geist und das tiefe Fundament echter Heilung.



© Suzy Stockl

Herr Professor, wenn man auf Ihr bewegtes Leben blickt, sieht man eine beeindruckende akademische und klinische Karriere. Als Professor der Medizin haben Sie über 300 Forschungsarbeiten publiziert. Sie waren reichlich und sehr erfolgreich in

der empirischen Wissenschaft unterwegs und haben sich dort bleibende Verdienste erworben. Wie hat sich Ihr Weg dorthin entfaltet, wo Sie heute stehen?

Von meiner Grundhaltung her hat mich der Zusammenhang zwischen Körper und Geist wahrscheinlich schon immer interessiert. Patienten, die mich sehr lange kennen, sagen mir manchmal, dass ich diesen Eindruck schon immer vermittelt habe. Tatsächlich war es aber so, dass ich erst begonnen habe, mich intensiv mit dieser Ganzheitlichkeit auseinanderzusetzen, als ich bereits eine ausreichende medizinische Erfahrung gesammelt hatte.

Ich bin Chirurg und habe mich sehr früh – nach zehn Jahren chirurgischer Ausbildung und einem wissenschaftlichen Aufenthalt in Amerika, wo ich über Brustkrebs geforscht habe – an der Universität in Wien habilitiert. Ich habe in der Folge sehr viele Patientinnen mit Brustkrebs behandelt, und zwar primär schulmedizinisch, weil ich von Anfang an der Meinung war, dass beide Säulen für die Mehrzahl der Patientinnen notwendig sind. Und dann habe ich im Laufe der Zeit gesehen, dass mich die Schulmedizin allein eigentlich nicht glücklich macht. Sie kann sich mit den wahren Ursachen von Krankheiten, die ja in uns selbst liegen, nicht auseinandersetzen. Denn ihr fehlt schlichtweg die Anerkennung dessen, was sie nicht messen kann.

Die Empirie stößt hier also an eine fundamentale Grenze?

Genau. Die Schulmedizin will messen. Sie will sagen: Das sehe ich auf einem Bild, das habe ich als Laborparameter oder als Tumormarker schwarz auf weiß vorliegen. Das ist auf der einen Seite zweifellos wichtig. Auf der anderen Seite erkennt sie den Zusammenhang zwischen Körper und Geist eben nicht an – oder zumindest noch nicht in ausreichendem Maße. Das hat mich damals extrem zu interessieren begonnen.

In dieser Phase habe ich mich mindestens fünf Jahre lang sehr intensiv mit mir selbst beschäftigt. Aus irgendeinem Grund habe ich in dieser Zeit automatisch schreiben gelernt; das ist mit einem Mal über mich gekommen. Ich habe dann wirklich viele Jahre lang sehr viel geschrieben, automatisch über spiri-

tuelle Themen. Es ist mir wie eingegeben worden. Am Abend habe ich mir das Geschriebene dann durchgelesen – Hunderte von Seiten. Schließlich habe ich diese spirituellen Erkenntnisse und Erfahrungen mit meiner schulmedizinischen Erfahrung zusammengeführt. Das war vor etwa 30 bis 35 Jahren. Seitdem habe ich mich schrittweise auch medizinisch weitergebildet, aber das Spirituelle war eine eigenständige Entwicklung. Ich habe bis heute sicherlich an die 100 Wochenendseminare oder mehr absolviert, etliche Bücher geschrieben und bin heute nach wie vor auf dem Weg mit mir selbst.

Die Sprache des Körpers und die Ursachen der Krankheit

Wir haben also die Empirie einerseits als starkes Werkzeug. Dieses Werkzeug hat aber systemische Grenzen, weil einige Aspekte, die zur Entstehung von Krankheiten beitragen, nicht messbar sind?

Ja. Mein Verständnis des Zusammenhangs zwischen Körper und Geist ist Folgendes: Der Körper alleine erkrankt in den seltensten Fällen aus sich heraus. Wenn man eine Arsenvergiftung hat, dann erkrankt der Körper natürlich direkt durch das Arsen. Aber der Körper unterliegt – und das gilt gerade bei

Krebserkrankungen – dem Geist. Er unterliegt unseren Gedanken, unseren Gefühlen, unseren Emotionen, unserer Prägung, unseren inneren Programmen, unse-

rer Spiritualität und letztendlich unserer Verbindung zum allgemeinen Universum oder zu Gott, wenn man daran glaubt.

Die fundamentale Fragestellung bei jedem Patienten lautet daher: Was hat mich krank gemacht? Was in mir hat mich so verändert, dass mein Körper mir jetzt eine Veränderung spiegeln muss, weil es mir sonst nicht bewusst geworden wäre? Der Körper muss es im Grunde tun, damit es in unser Bewusstsein dringt. Und durch diese körperliche Erfahrung haben wir überhaupt erst die Möglichkeit – sofern wir darin angeleitet werden – uns mit den auslösenden Ursachen auseinanderzusetzen und diese im Inneren zu heilen.

Sie sagen also, wenn wir die Dinge in uns heilen, haben wir die Möglichkeit, direkt auf die Krankheit einzuwirken oder zumindest Heilung massiv zu unterstützen. Welche Rolle spielt diese Bewusstheit im Heilungsprozess?

Wenn jemand tatsächlich vollkommen auf dem Weg in die Erleuchtung ist, dann wird er wahrscheinlich gar nicht erst krank. Aber nehmen wir einmal an, ein Mensch hat eine karmische Erfahrung, die aktuell außerhalb seines Bewusstseins liegt, die also unbewusst wirkt. Wenn dieser Mensch sich nun auf dem Weg seiner persönlichen inneren Entfaltung befin-

„Der Körper alleine erkrankt in den seltensten Fällen aus sich heraus.“

det, dann kann ihm dieses karmische Muster beispielsweise in der Meditation bewusst werden. Er kann dieses Muster heilen, indem er es loslässt, indem er vergibt und indem er die auslösenden Ursachen auflöst.

„Vergebung“ ist hierbei ein ganz zentrales Wort. Es geht darum, dass einem der tatsächliche innere Status so bewusst wird, dass man dort schrittweise Heilung erreichen kann. Heilung bedeutet das Loslassen des Faktums dessen, was wir erlebt haben – selbst wenn es unter Umständen schon sehr lange zurückliegt oder in einem früheren Leben stattgefunden hat. Es geht darum, dass diese Erfahrung an uns geheilt wird, indem wir uns selbst oder anderen vergeben.

Der Weg der Heilung und das Prinzip des Empowerments

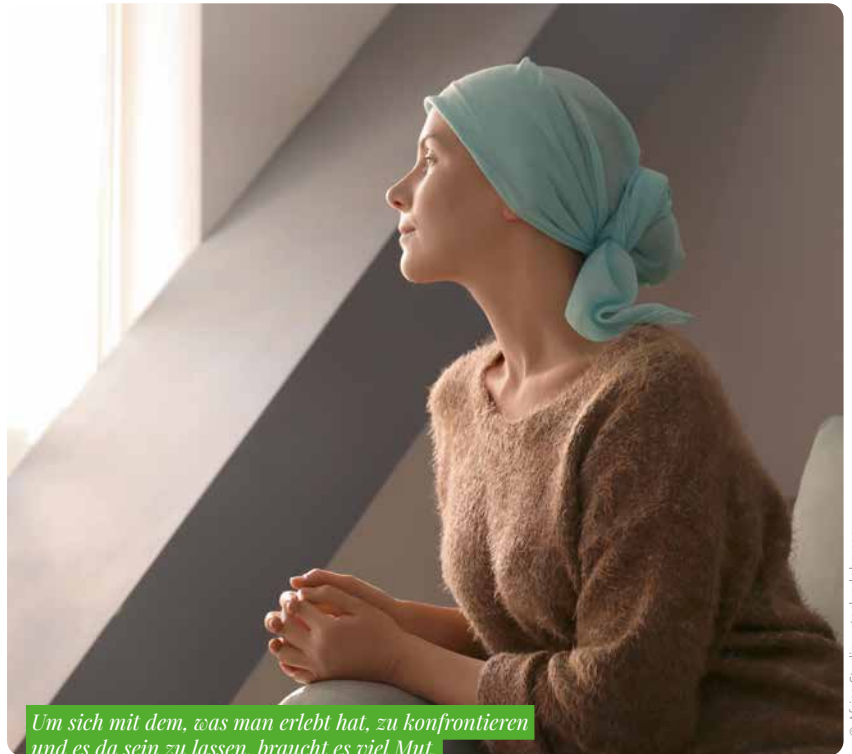
Wie kann man sich einen solchen Prozess in der Praxis vorstellen?

Da gibt es eine Reihe verschiedener Methoden. Man kann das Thema in das Licht schicken, man kann es Gott übergeben, man kann sich in tiefer Hingabe üben und es einfach loslassen. Aber man muss sich meines Erachtens mit dem Thema schon so substanziell auseinandersetzen, dass auch das Universum ganz genau weiß, worum es im Kern geht. Wir müssen uns mit dem, was wir erlebt haben, konfrontieren, es da sein lassen und dann auf eine energetisch höhere Stufe gehen. Dazu braucht es viel Mut. Es erfordert die Akzeptanz dessen, was wir selbst getan haben oder was an uns geschehen ist. Und dann braucht es die Hingabe und die echte Bereitschaft, diese Erfahrung freizugeben. Das Ganze muss in einer Form von Liebe und Hingabe an das eigene Wesen geschehen, an die eigene Seele, an die Schöpfung und an den eigenen göttlichen Funken.

Das ist zusammenfassend der Heilweg, den ich mit vielen Patientinnen durchgemacht habe. Natürlich habe ich das alles zuerst an mir selber durchexerziert. Denn das, was man selbst nicht durchlebt hat, kann man letztendlich auch nicht authentisch weitergeben.

Wovon ich allerdings gar nichts halte und was ich auch nie getan habe, ist, dass ich als Behandler manipulativ in einen anderen Energiekörper eingreife. Das halte ich für absolut obsolet. Mein Ansatz ist es ausschließlich, Menschen in die Selbstermächtigung zu bringen. Es geht darum, den eigenen Heilweg des Betroffenen zu stimulieren, diesen überhaupt erst zu initiieren und die Menschen dann zu begleiten, wenn sie in diesen Weg eintreten. Die Heilung führen sie dann an sich selbst durch. Nicht ich heile. Ich kann niemanden heilen! Niemand kann einen anderen Menschen heilen. Betroffene sollten stattdessen sehr liebevoll – und auch mit einer gesunden, professionellen Distanz – dorthin geführt werden, dass sie selbst den Heilweg beschreiten und die Heilung letztendlich an sich geschehen lassen.

„Vergebung“ ist hierbei ein ganz zentrales Wort. Es geht darum, dass einem der tatsächliche innere Status so bewusst wird, dass man dort schrittweise Heilung erreichen kann.“



Um sich mit dem, was man erlebt hat, zu konfrontieren und es da sein zu lassen, braucht es viel Mut.

© Africa Studio – stock.adobe.com

Damit berühren wir ein wichtiges ethisches Thema. Wie groß ist die Gefahr, Menschen in falsche Hoffnungen, in schädliche Abhängigkeiten oder gar in riskante Fehlentscheidungen bezüglich ihrer Therapie zu führen?

Wir haben keine Verantwortung für die Heilung des anderen. Das muss man ganz klar trennen. Wir können diesen Weg nur anbieten und andere so gut wie möglich dabei begleiten. Die primäre Verantwortung haben wir für uns selbst – für alles, was mit uns selbst geschieht. Eine Übertragung der Verantwortung für das Leben eines anderen Menschen gibt es meiner Ansicht nach im Grunde gar nicht – außer vielleicht bei kleinen Kindern, bei hochbetagten Menschen oder in akut psychischen Zuständen, in denen jemand nicht geschäftsfähig ist. Das sind die Ausnahmen, in denen wir temporär Verantwortung für andere übernehmen dürfen.

Ansonsten muss der betroffene Mensch die Situation selbst durchleben, um in die eigene Heilungsmöglichkeit zu kommen und überhaupt erst zu verstehen, dass er selbst bei der Heilung die absolute Zentralrolle spielt. Wir sind lediglich ‚Facilitator‘ – also Ermöglicher für andere – aber eben auch nicht mehr. Jede falsche Hoffnung oder jedes blinde Versprechen im Stil von „Das wird schon wieder“ ist verfehlt. Man darf und soll durchaus Hoffnung geben, aber man darf dem anderen immer unmissverständlich bewusst machen: Was du nicht selbst in dir bewegst, das geschieht nicht. Man darf sich diese Verantwortung als Arzt auf keinen Fall übergeben lassen, wenn ein Patient sagt: „Sie sind der Herr Doktor, Sie kümmern sich jetzt bitte mal um mich.“ Dann funktioniert innere Heilung nicht.

Die Praxis in der Ordination: Klarheit und Eigenverantwortung

In der Realität ist das sicherlich ein schwieriger Spagat. Wie ist da Ihre Erfahrung, haben die Menschen, mit denen Sie gearbeitet haben, diese Verantwortung bereitwillig angenommen?

Ich verstehe die Frage vollkommen. Das kann man natürlich nicht pauschal beantworten, das ist individuell völlig unterschiedlich. Die Menschen, die zu mir kommen, bringen ganz verschiedene Voraussetzungen mit. Manche würden die Verantwortung tatsächlich gerne abgeben. Allerdings muss ich dazu sagen, dass ich eine sehr ausgewählte Klientel betreue. Ich bin auf diesem spezifischen Gebiet bekannt, weshalb zu mir vorwiegend Frauen kommen, die sich bewusst begleiten lassen wollen und oft auch schon eine gewisse spirituelle Vorbereitung besitzen.

Dennoch ist es immer eine Frage der absoluten Klarheit und der detaillierten Erklärung. Das ist nicht in ein paar Minuten am Schreibtisch getan. Es braucht eine sehr klare energetische Aufklärung darüber, was hier eigentlich zwischen uns – zwischen Patientin und Arzt – passieren soll. Man muss von Anfang an vollkommen transparent machen, dass der innere Heilweg nur durch die Patientin selbst vollzogen werden kann. Natürlich nehmen viele Patientinnen die positive Energie, die hier in meinen Ordinationsräumen herrscht, gerne mit. Das hilft ihnen ein bisschen über die ersten schwierigen Tage hinweg; ich würde sagen, das trägt sie vielleicht eine Woche lang, in der sie sich daran erinnern, wie der Raum durch mich gehalten wurde. Aber das Entscheidende muss von der ersten Sekunde an klar ausgesprochen werden.

Klarheit ist in der Auseinandersetzung und in den Gesprächen mit Patienten etwas außerordentlich Wichtiges. Wir müssen vollkommen klar darin sein, was wir können, was wir zu tun gedenken und was der andere aus freiem Willen an sich selbst erfahren und durchführen möchte. Man muss auch sehen, in welcher Situation wir uns hier befinden: Ich betreue praktisch ausschließlich Krebspatientinnen, und zwar konkret Frauen mit Brustkrebs. Ein sehr großer Prozentsatz dieser Frauen will aktiv an der eigenen Heilung mitarbeiten. Da ich viele meiner Patientinnen über 20 oder 30 Jahre hinweg überblicke, sehe ich in dieser Langzeitbetreuung auch, wie wunderbar sich diese Frauen entwickeln, wenn sie alle sechs Wochen oder alle

„Man muss von Anfang an vollkommen transparent machen, dass der innere Heilweg nur durch die Patientin selbst vollzogen werden kann.“

drei Monate zur Nachsorge kommen und an den Seminaren teilnehmen. Sie blühen auf, weil ihnen von Anfang an klar war: Was ich nicht selbst an mir tue und geschehen lasse, das findet nicht statt.

Das unterscheidet Ihre Arbeit sicher fundamental von vielen Angeboten auf dem Markt.

Absolut. Ich hatte kürzlich eine ausländische Patientin, die mir erzählte, sie sei vorher bei einem sogenannten „Heiler“ gewesen. Der hatte ihr glatt versprochen: „Ich nehme den Tumor weg und ich mache dieses und jenes für Sie.“ Von so etwas halte ich überhaupt nichts, davon rate ich sogar vehement ab. Erstens handelt es sich dabei um den manipulativen Eingriff einer Fremdenergie, und zweitens versprechen solche Menschen Dinge, die schlichtweg illegal sind und ganz einfach nicht funktionieren. Solche Versprechen können nicht gehalten werden.

Das Verhältnis zwischen Schulmedizin und Spiritualität

Nach 20 Jahren als Chef der Chirurgie an einem Großklinikum in Wien haben Sie mit Ihrer Ordination einen eigenen Ort des Schaffens aufgebaut, in dem Sie Schul-

medizin und Spiritualität leben. Wie ließe sich auch auf einer breiteren Ebene ein fruchtbares Verhältnis zwischen Schulmedizin und dem, was wir Spiritualität nennen, etablieren?

Ich glaube, zuallererst benötigt es von beiden Seiten

echten Respekt. Und es benötigt von beiden Seiten zumindest eine gewisse Grundausbildung und Verständnis in dem, was der jeweils andere tut. Es braucht auf der einen Seite eine persönliche Hinwendung und eine innere Heilung von schulmedizinisch arbeitenden Ärztinnen und Ärzten auf spirituellem Gebiet. Sie müssen lernen, sich selbst einmal nahe zu sein, mit sich selbst in einen tiefen inneren Kontakt zu kommen, um die eigenen Muster und Blockaden abzuarbeiten. Das kann man niemandem verordnen und schon gar nicht kaufen. Das muss von innen heraus kommen. Man muss in sich selbst aufdecken wollen: Warum bin ich traurig? Warum habe ich Angst? Woher kommen meine Sorgen? Wie kann ich das, was mich emotional so schwer belastet, in die Heilung bringen? Auf der anderen Seite sollten Ganzheitsmediziner oder Therapeuten, die rein energetisch arbeiten, zwingend ein solides Grundverständnis in der Schulmedizin haben und wissen, was die moderne Medizin leisten kann. Und dann sollte man diese beiden Welten synergetisch zusammenführen.

Ist Ihnen das in Ihrer Zeit als Klinikchef gelungen?

Ich habe meine Ordination nun seit 40 Jahren und bin seit insgesamt 50 Jahren in der Medizin tätig. Aber mir ist es während meiner 20 Jahre als chirurgischer Abteilungsvorstand in Wien im klinischen Alltag nicht gelungen, diese institutionelle Verbindung flächendeckend herbeizuführen. Ich habe allerdings auch nie andere kritisiert, die meinen Weg nicht mitgegangen sind. Meine engsten Mitarbeiter haben gewusst, was ich mache, und haben mich dafür vielleicht sogar ein bisschen bewundert – oder zumindest dafür, dass ich den Mut hatte, das so offen zu leben. Aber ich habe niemanden beurteilt, wenn sie oder er diesen Weg nicht mitgehen konnte.



Umgang mit Kritik und Ratschläge für Kollegen

Haben Sie aufgrund dieser dezidierten Haltung im Laufe Ihres Lebens viel Kritik und Gegenwind einstecken müssen?

Nein, überhaupt keine. Ich habe niemals gehört, dass man mich schlechtgemacht hätte; ich wurde im Grunde nie attackiert. Das liegt auch daran, dass ich den Menschen immer sehr sachlich und transparent erklärt habe, was ich tue. Vermutlich war ich schlichtweg nicht angreifbar, weil ich selbst niemals angegriffen habe. Ich sehe darin ein kosmisches Grundprinzip des Lebens: Wenn ich angreife, dann werde ich folgerichtig mit Angriff konfrontiert. Greife ich nicht an, bin ich mit An-

griffen nicht konfrontiert.

Ich habe beispielsweise auch eine fundierte Hypnoseausbildung und habe früher Rückführungen gemacht. Heute mache ich das nur noch sehr selten, weil ich gar nicht mehr glaube, dass das zwingend notwendig ist. Aber ich habe bei diesen Rückführungen Dinge erlebt, die kann man mit normalen Worten kaum erzählen – so wunderbar, so logisch im therapeutischen Zusammenhang und so existenziell spannend waren sie. Man kann es kaum in Worte fassen. Aber wichtig ist: Der Patient wird dabei nur geführt und begleitet. Der Patient sieht all diese Bilder und Zusammenhänge selber. Man sieht als Therapeut zwar ein Stück weit mit, aber die Patientin erlebt das, wo man sie hineinführt und wo sie selbst langgehen will, vollkommen autark. Man folgt ihr eigentlich nur.

Es entsteht oft der Eindruck, als gäbe es aufseiten der Ärzte eine große Angst, sich mit diesen Themen zu ze-

igen und womöglich ihre mühsam aufgebaute Reputation zu verlieren. Was würden Sie einem jüngeren Arzt raten, der diesen ganzheitlichen Weg gerne einschlagen möchte?

Ich glaube, wenn man die Dinge absolut ehrlich tut und

wenn man in der Lage ist, klar und sachlich zu kommunizieren, was man tut, dann kann man das heutzutage sowohl den Patienten als auch den Fachgesellschaften gegenüber offen vertreten. Ich habe mich damals zwar nicht proaktiv in den Fachgremien gerechtfertigt, aber ich bin durch meine Bücher und meine Seminare sehr wohl an die breite Öffentlichkeit gegangen. Ich habe dafür von offizieller Seite – etwa von der Ärztekammer – zwar keinen aktiven Zuspruch oder wesentliche Unterstützung bekommen, was ich aber auch nie gebraucht habe. Ich habe aber in keiner Weise irgendeinen Nachteil dadurch erlitten.

Schauen wir uns doch einmal fundierte Beispiele an: Es gibt in der Kardiologie das sogenannte ‚Broken-Heart-Syndrom‘. Das ist mittlerweile schulmedizinisch vollkommen anerkannt. Das sagen auch ganz orthodoxe Kardiologen: Da findet man organisch am Herzen rein gar nichts – die Durchblutung ist exzellent, die ‚Ejection Fraction‘ ist gut, die Angiographie ist unauffällig, der Ultraschall ist perfekt – und trotzdem funktioniert das Herz akut nicht, weil es durch bestimmte Lebensereignisse im wahrsten Sinne des Wortes gebrochen ist.



Was ich nicht selbst an mir tue und geschehen lasse, das findet nicht statt.

Es wäre absolut notwendig, dass beide Seiten aufeinander zugehen. Ich habe dafür leider kein fertiges Patentrezept. Ich habe aber auch festgestellt, dass im Grunde beide Seiten oft gar nicht wollten. Sowohl die Schulmedizin als auch die Komplementärmedizin wollten starr ihr eigenes Ding durchziehen und waren am jeweils anderen Sektor – zumindest in meinem damaligen Umfeld – nicht sonderlich interessiert. Dabei haben beide Seiten für sich genommen oft wunderbare Dinge zustande gebracht.

Ich für meinen Teil habe den Weg der Schulmedizin und den Weg der spirituellen Medizin immer miteinander kombiniert. Dabei habe ich erleben dürfen, dass die Patientinnen eine völlig andere Lebensqualität entwickeln. Sie erlangen viel mehr Lebensfreude, wenn sie ihre inneren Themen abarbeiten. Das wissen wir im Grunde alle: Wenn wir uns ehrlich mit uns selbst beschäftigen, kommen wir wieder in die Lebensfreude, in das Lebensglück, in die Hoffnung, in das Vertrauen und in die Sicherheit.

Wenn man dann komplementärmedizinisch noch die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) dazunimmt, die über ein unendliches, jahrtausendealtes Wissen verfügt – ein Wissen, das von der orthodoxen Schulmedizin ja leider nach wie vor relativ stark bekämpft wird –, dann bekommen man einen noch viel tieferen Einblick in die Zusammenhänge zwischen Körper und Geist, aber auch über die Zusammenhänge von Leben und Natur. All diese Dinge kann man lernen, um einen guten Überblick zu bekommen. Aber am Ende des Tages kommt es immer noch darauf an, ob der/die Betroffene – gleich, ob Arzt oder Patient – wirklich bereit ist, spirituell zu arbeiten. Das ist fordernde innere Arbeit! Da braucht es anfänglich oft jeden Tag eine oder zwei Stunden, in denen man in die Meditation geht, in denen man die Dinge in sich aufbereitet und sich bewusst macht: Wo habe ich aktuell Handlungsbedarf an mir selbst?

Das Leben spiegelt uns in jedem Augenblick wider, wo wir Handlungsbedarf haben. Wir erleben ja letztlich immer das, was uns im Inneren entspricht – auch karmisch gesehen, in jedem Augenblick. Das ist eine enorme Verantwortung, die man für sich selbst trägt. Und das kann nur jeder für sich ganz persönlich entscheiden, ob Arzt oder Nicht-Arzt: Sich zu entscheiden und zu sagen: Das ist mein Lebensinhalt, dafür lebe ich. Das ist eine große Lebensentscheidung.

„Ich für meinen Teil habe den Weg der Schulmedizin und den Weg der spirituellen Medizin immer miteinander kombiniert.“



© Prof. Dr. Raimund Jakesz

Oder nehmen wir die Gastroenterologie und die chronisch-entzündlichen Darmerkrankungen: Da gibt es auch an den Universitäten immer wieder Kollegen, die sich spirituell, energetisch mit den tieferen Ursachen auseinandersetzen. Oder die Lunge: Die Lunge ist in den traditionellen Heilsystemen das Trauerorgan. Bei Lungenerkrankungen wäre es meines Erachtens relativ einfach, Patientinnen über die Seelenebene zu begleiten. Ich bin fest davon überzeugt: Das wird kommen. Das ist eine Zukunft der Medizin.

Ich war damals im universitären System leider nicht in der Lage, das dauerhaft institutionell zu verankern. Bei uns an der Universität hat man später sowohl die TCM-Ambulanz als auch die Akupunktur und die Homöopathie wieder abgedreht. Das durfte dann alles plötzlich nicht mehr an der Universität stattfinden, obwohl es vorher eigene Ambulanzen dafür gegeben hatte. Das ist ein politischer Prozess, der über viele Jahrzehnte reicht. Aber die Patienten wollen es! Viele wollen es unbedingt und fragen aktiv: „Was kann ich selbst tun?“ Die reine Schulmedizin sagt oft nur: „Machen Sie einfach starr das, was ich Ihnen vorgebe, ich weiß am besten, was gut für Sie ist.“ Wie oft habe ich diesen Satz gehört.

Wenn sich jetzt – besonders auch jüngere, aufgeklärte Patientinnen – auf die ‚Hinterbeine‘ stellen und sagen: „So lassen wir uns das nicht mehr gefallen“, dann verändert sich etwas. Dann suchen die nicht mehr gefällten Ärzte, die spirituell oder alternativ arbeiten, oder sie gehen zu TCM-Ärzten und lassen sich dort ganzheitlich beraten. Das wird definitiv mehr. Die etablierte Schulmedizin hat manchmal schlichtweg Angst vor Kontrollverlust und vor der Konkurrenz – die Angst, Patienten zu verlieren. Dabei hat sie oft gar nicht mehr die Kapazität, die Patientinnen in ihren überlaufenen Ambulanzen adäquat nachzubetreuen, und weiß häufig ein paar Jahre nach der Operation gar nicht, wie es den Menschen tatsächlich geht. Es wäre hier ein unendlich breites, fruchtbares Feld für eine Zusammenarbeit.

Ich bin mit meinem Weg – im Außen niemanden zu kritisieren und niemanden dogmatisch anzugreifen – jedenfalls hervorragend gefahren. Ich hatte auf meiner Visitenkarte ganz offiziell stehen: ‚Medizin und Spiritualität‘. Mit dem Begriff der Spiritualität komme ich niemandem ins Gehege. Ich sage damit nicht, ich sei Psychotherapeut oder Psychiater, weil ich das nicht bin. Ich mache schlichtweg etwas, was Ärzte üblicherweise nicht

tun – etwas, das man früher vielleicht eher den Seelsorgern oder Pfarrern zugeschrieben hat. Für meine Patientinnen und für mich persönlich war und ist diese Symbiose aus Medizin und Spiritualität außerordentlich erfüllend. Auch für mich selbst. Ich habe unzählige wunderbare Erfahrungen machen dürfen. Ich habe immer wieder erlebt, wie Frauen im Nachhinein glücklich darüber waren, diese schwere Krebserkrankung durchlebt zu haben, weil sie ihr Leben und die Einstellung zu ihrem Dasein dadurch so kolossal und positiv verändert haben. Das war und ist für mich zutiefst beglückend. Die Menschen schauen einen in diesen Momenten mit großen Augen an und fühlen sich in ihrer tiefsten Seele angesprochen.

Ein Blick in die Zukunft

Herr Professor, ich habe keine Fragen mehr. Ich verstehe zutiefst, was Sie sagen, und finde Ihren Ansatz ungemein ansprechend und berührend. Das war eigentlich schon ein wunderschönes Schlusswort. Erlauben Sie mir dennoch eine letzte Frage: Wie geht es bei Ihnen weiter? Wie lange werden Sie diese Arbeit noch machen? Sie sind ja nun auch nicht mehr der Allerjüngste ...

Ich bin jetzt 76 Jahre alt. Und ich habe fest vor, das für den Rest meines Lebens weiterzumachen. Weil es ein integraler Teil meines Lebens ist. Ich erlebe in den Sitzungen Phänomene, bei denen mich die Patientinnen etwas fragen und etwas

tief in mir antwortet wie von selbst. Das ist ja nicht so, dass ich mir diese Antworten im Kopf mühsam ausdenke oder konstruiere. Nein, das ist eine direkte Verbindung mit einer höheren Ebene, mit einer anderen Dimension. Und über diese Verbindung kann man einfach nur zutiefst dankbar sein.

Ich stelle mich selbst dabei überhaupt nicht in den Vordergrund. Sondern ich be-

greife das als meine Lebensaufgabe, die ich erfüllen darf. Und das macht mich glücklich. Es macht auch die anderen Menschen glücklich. Ich kann im Grunde gar nichts anderes als das – und das mache ich halt, solange ich kann.

Herr Professor, ich danke Ihnen vielmals für Ihre Zeit und für dieses inspirierende Gespräch. Von Herzen alles Gute für Ihren weiteren Weg.

Ich danke Ihnen für die Einladung. Es war mir eine große Freude.

Dieses Interview führte Hermann Dresen

Kontakt und weitere Informationen:

www.prana-heilung.de

Prof. Dr. Raimund Jakesz:

„Liebe Brust, was nun?“

Ein Buch für Frauen.“

BACOPA Verlag für

Komplementärmedizin,

ISBN 978-3903071803



Buchtipps